Zeitschrift: Schweizerische Gehörlosen-Zeitung

Herausgeber: Schweizerischer Verband für Taubstummen- und Gehörlosenhilfe

Band: 35 (1941)

Heft: 7

Artikel: Von Alassio nach Korsika [Fortsetzung]

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-925723

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 28.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Zur Belehrung und Unterhaltung

Bon Alaffio nach Korfita.

Nach einer Beschreibung von E. O. (Fortsetung.)

Unsere Erlebnisse auf Korsika waren bis jetzt wenig ermutigend. Das Wetter war schlecht, die Landsleute wenig gastfreundlich, die Hotels schmutzig und schlecht unterhalten und am schlechtesten unsere Stimmung. In der Sturmnacht, die wir in Ile Rousse erlebten, wünsch= ten wir alle, in einem warmen Bett in Alajfio oder wenigstens zu Hause in der gewohnten Umgebung zu sein. Aber am Morgen hatte der wilde Sturm alle Wolken hinweggefegt und blau spiegelte sich der blaue Himmel im brandigen Meer (Brandung = Wellen an der Küste.) Angesichts der herrlichen Natur verflog unser Aleinmut. Mit neuer Unternehmungslust setz ten wir uns in unser liebes, kleines Auto. Es ging weiter der Küste entlang. Die ersten 60 km waren ganz gut. Ein heftiger, orkanartiger Sturmwind riß zwar immer fast den Wagen aus der Richtung, und die Steuerung gab dem Fahrer wenig freie "Augenblicke". Die Landschaft war steinig und wild. An den hochgetürmten Küstenfelsen brachen sich die Wellen mit Getöse. Nach einer starken Biegung der Straße kam plötlich die Seefestung Calvi hervor. Sie ist auf einem hohen Felsen oben gebaut, während die Häuser des Städtchens sich unten an der Küste um diesen Felsen grup= pieren. Wir stiegen aus, besichtigten die uralte Festung und schlenderten in dem idyllischen Hafen herum. Dabei sahen wir den Marine= soldaten zu, die trot der stürmischen See mit ihren kleinen Schnellbooten manöverierten. Nachdem wir uns für die nächsten einsamen 100 km mit Benzin versorgt hatten, gingen wir wieder los, der buchtigen, zerriffenen, stei= nernen Küste entlang.

Hier begann der aufregendste Teil unserer Fahrt. Die Straße verläßt das Meer, geht tieser ins Land hinein, über Berge und Pässe, an steilen Felswänden und Schluchten vorbei, immer in Kurven und Kehren. Die Pflästerung verschwindet, immer häusiger gibt es Löcher und Kinnen, und schließlich wird die Straße so, daß man sie am besten mit einem ausgestrockneten Flußbett vergleicht. Hätte man in

den zwei grabenartigen Rinnen fahren können, wäre es noch angegangen. Aber dies wäre nur mit einem alten, hochrädrigen Ford möglich gewesen. Die modernen Wagen mit ihrer tie= fen Bauart waren nicht für solche Verhältnisse konstruiert. Wir mußten versuchen, oben auf den Erhöhungen zwischen den Rinnen zu fah= ren. Das war aber des aufgeweichten Bodens wegen schwierig. Man rutschte immer wieder in die Rinnen hinunter, wo man fürchten mußte, mit den untern Teilen des Autos aufzuschlagen. Indessen hatte es wieder begonnen sintflutartig zu regnen, und der Sturm, der zuerst etwas nachgelassen, tobte wieder in seiner alten Stärke. Auf weite Streden begegneten wir keinem Haus, keiner Ansiedlung. Die Erde war bewachsen von struppiger Macchia. Dies ist Strauchwerk aus allerlei verschiedenartigem Gewächs, dicht ineinander verfilzt und verflochten. Sie bedeckt viele Quadratkilometer von Korsika und erreicht oft die Höhe von einigen Metern. Man kann wohl von einem grünen, buschigen Teppich reden. Jetzt aber erschien uns die Landschaft entsetzlich öde und wild. Unser Wagen ächzte und stöhnte bemitleidenswert, obschon unsere höchste Geschwindigkeit kaum 25 Stundenkilometer überstieg. Uns war es auch nicht mehr angenehm zu Mute. Wenn uns hier etwas passiert wäre, hätten wir im Umfreis von 100 km keine Garage und wohl kaum ein Pferd oder einen Ochsen gefunden, um den Wagen abschleppen zu lassen. Eine Tagreise hätte es bedurft, um eine menschliche Behausung zu finden; es wäre uns schlimm ergangen. Hin und wieder gab es an der Straße Aufschriften "Achtung, schwache Mauer" oder ähnliches. Wir mußten also froh sein, nicht gelegentlich mit der Straße in die Tiefe zu rutschen. — Die sonst so schnatternde und kichernde Unterhaltung im Wagen hörte auf, und alle mochten sich wohl im Stillen Bedanken gemacht haben über das Leben im allgemeinen und die Möglichkeiten, in der Macchia zu übernachten, im besonderen. Unser Mund= vorrat war bis auf wenige Reste verschwun= den. Jeden Moment mußte man fürchten, daß die Federung oder der unregelmäßigen Belastung des Motors wegen eine Achse entzweibrach. Es war fast ein Wunder, daß uns nichts Derartiges passierte, oder daß wir nicht sonst irgendwie stecken blieben. Als sich die ersten Anzeichen von menschlichen Behausungen zeig= ten, atmeten wir richtig auf. Als sogar ein Weaweiser mit der Ausschrift Pont du Porte 10 km erschien, wären wir beinahe ausgestiesgen, um an dieser Stelle ein Dankgebet zu verrichten.

Nun begann die Straße wieder normal zu werden, und in Pont du Porte hörten unsere Qualen auf, als wir sogar ein Restaurant ent= deckten. Es war zwar eine schmutzige Kneipe, und die Fliegen setzten sich in Schwärmen auf Tisch und Teller. Als der bedienende Geist selber Hunger verspürte, mußten wir einfach warten, bis man uns gnädig wieder etwas vor= sette. Zum Schluß empfahl man uns Käse, eine korsische Spezialität. Er roch furchtbar nach Ziegenbock, aber wir drückten ihn mit Todesverachtung herunter, in der Annahme, es sei dies wohl weiser, als das Mißfallen des Besitzers zu erregen, indem wir ihn stehen ließen. Als wir den ärgsten Beigbockgeschmack mit einigen Raffees hinuntergespühlt hatten, verließen wir die "gastliche" Stätte, und siehe da, es war bereits wieder recht anständiges Wetter. Das Autodeck konnte herunter gelassen werden, und in munterer Stimmung ging es Ajaccio, der Hauptstadt Korsikas, zu. Die Straße führte immer der Küste entlang, hin und wie= der bog sie ein wenig gegen das Land aus, um einen steilen Felsen, der direkt ins Meer abstürzte, zu umgehen. In dieser Gegend hatte das Gestein eine zinnoberrote Farbe. Der Granit türmte sich zu eigenartigen Formen. Manch= mal wurde man an ein riesiges, vorgeschicht= liches Tier, manchmal an eine Statue von ungeheuren Ausmaßen erinnert, oft waren es Gesichter, oft ganze Denkmäler, die einem aus dem Fels entgegenstarrten. Die sonderbare, wilde Mannigfaltigkeit der Gesteinsformen war verblüffend. Die ganze rote Landschaft war zum Neberfluß in das rote Licht der untergehenden Sonne getaucht, und nah an der Straße überschlugen sich die immer noch hoch= gehenden Wellen der Brandung. — Es war alles herrlich, und viel zu früh tauchten die ersten Häuser von Ajaccio auf.

(Fortsetzung folgt.)

Ueberlistet.

Der Revierförster Braun war auf seinem üblichen Pirschgang begriffen, als sein Hund plötzlich Zeichen von Unruhe bekundete. Aufsmerksam geworden, folgte ihm sein Meister in der Richtung zu einer Tannenschonung. Statt eines Wildes gewahrte er drei Frevler, die

eben einen Rehbock ausweideten. Zum Glück für den Hüter des Waldes hatten die Wild= diebe ihre Gewehre abseits niedergelegt. So kamen sie nicht mehr in den Bereich ihrer Waffen, als der Förster urplötzlich vor ihnen auftauchte. Hals über Kopf suchten sie das Weite unter Hinterlassung des aufgebrochenen Wildes. Da bereits Dämmerung herrschte, ent= Frevler unerkannt. Immerhin famen die glaubte der Förster bei der Prüfung der Flin= ten, deren Besitzer zu kennen, und so kamen die drei Mannen vor Gericht. Dort aber leug= neten sie alles ab, selbst die Gewehre, die auf dem Richtertisch lagen, wollten sie nicht als ihr Eigentum anerkennen. Der Richter, der sie nicht ohne Beweise verurteilen konnte, wandte darauf eine List an und sagte endlich wörtlich: "Na, Ihr seid es also nicht gewesen. Nun kann jeder sein Gewehr nehmen und heimgehen." Das ließen sich die Angeklagten nicht zwei= mal sagen. Rasch ergriff ein jeder seine eigene Klinte. Doch weiter kamen sie nicht; denn nun hatten sie sich selber verraten und mußten den gewilderten Rehbock teuer bezahlen. — Es gibt heute noch salomonische Weisheit! Marin.

Was ans Knochen bereitet wird.

Fast jedes Land ist in dieser Zeit auf seine eigenen Erzeugnisse angewiesen. Viele Schiffe werden zerstört, so daß kostbares Frachtgut auf den Meeresboden sinkt. Deshalb ist es das Bestreben jedes Volkes, seine Altmaterialien zu sammeln und der Verarbeitung zuzusühren. Schon vor Jahren haben die Hilfsschüler in Deutschland z. B. Knochen gesammelt. Feder Schüler bekam einige Säuser zugeteilt, wo er per Woche zweis dis dreimal die Knochen absholte. Eine bemerkenswerte Menge dieses wertvollen Materials wurde auf diese Weise gessammelt.

Nun ertönt auch bei uns der Ruf: Werft keine Knochen weg!

Vor dem Krieg wurde aus dem Ausland für unsere Haustiere Futterkalk und als Dünsger Knochenmehl eingeführt. Nun ist dies nicht mehr möglich. Deshalb sollen die Knochen gessammelt und verarbeitet werden. Es wurde ausgerechnet, daß in der Schweiz jährlich 800 bis 1000 Wagenladungen Knochen verwertet wurden.

In den einzelnen Familien weiß man mit diesen Dingen nichts anzufangen. Wenn das